

Russland und die Welt

Autor(en): **Laski, Harold J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **26 (1947)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-335678>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ROTE REVUE

HAROLD J. LASKI

Rußland und die Welt

Unter den vielen Hindernissen, die sich einem wirklichen Wiederaufbau entgegenstellen, sind wenige so hemmend wie gewisse schwerwiegende Mißdeutungen der russischen Weltpolitik, die zuweilen gutgläubig, zuweilen aber in böser Absicht verbreitet werden. Wir hören vom russischen «Obstruktionswillen», von der russischen «Durchdringungstaktik», vom russischen «strategischen Imperialismus» und dergleichen mehr. Fast alle diese «ismen» entspringen völlig der Phantasie, und sofern einige von ihnen ein Körnchen Wahrheit enthalten, lassen sie sich aus der Geschichte Rußlands auf solche Weise erklären, daß eine Verständigung mit Rußland auf Grund dieser Einsicht mindestens ebenso leicht erreicht werden könnte wie mit irgendeiner andern Großmacht.

Es ist entscheidend wichtig, sich zu erinnern, daß Rußland in diesen Krieg als eine arme Nation eingetreten ist, deren Bürger sich nahezu eine Generation lang ungeheure Entbehrungen auferlegt hatten, um ihre wirtschaftliche Ausrüstung zu modernisieren. Es ist ebenso wichtig, sich zu erinnern, daß, ganz abgesehen von den furchtbaren Menschenverlusten, die Kriegszerstörungen in Rußland möglicherweise den weitaus größten Teil der wirtschaftlichen Errungenschaften der Jahre 1917 bis 1941 vernichtet haben. Rußland will heute keinen neuen Krieg und ist auch nicht in der Lage, einen größeren Krieg zu führen, weil das seine Wirtschaft vor unerfüllbare Ansprüche stellen würde. Um diese beiden Erkenntnisse in der richtigen Perspektive zu sehen, muß man bedenken, daß nahezu fünfundzwanzig Jahre lang die andern Mächte, große wie kleine, in Rußland interveniert sind und dort Bürgerkriege unterstützt und geschürt haben; daß sie Rußland in seinen Schwierigkeiten

geringe oder überhaupt keine wirtschaftliche Hilfe geleistet haben; daß sie keinerlei Bedenken hatten, eine Verständigung mit Rußlands Feinden anzustreben, indem sie den Appetit dieser Feinde zu befriedigen versuchten; daß eine der Hauptursachen des Kriegsausbruches von 1939 die Weigerung des halbfaschistischen Polens der «Obersten» gewesen ist, an einem englisch-russischen Abkommen teilzunehmen, welches eine ernsthafte Verteidigung Polens gegen Hitler erlaubt hätte; und daß seit dem Krieg starke Anzeichen dafür bestehen, daß Kapitalisten in Europa und Amerika die russische Sicherheit als eine Bedrohung ihrer eigenen Interessen ansehen und an einem Fehlschlag des russischen Experiments im Jahr 1947 kaum weniger interessiert sind als sie es im Jahre 1917 waren.

Nach den ungeheuren Opfern, die Rußland im Verlauf seines ausschlaggebenden Beitrages zum Sieg 1941—1945 gebracht hat, ist es nicht im geringsten überraschend, daß die internationale Sicherheit sein oberstes Anliegen darstellt. Solange diese Sicherheit nicht besteht, ist Rußland gezwungen, einen unverhältnismäßig großen Teil seiner verfügbaren Hilfsmittel und Arbeitskräfte der Verteidigung zu widmen; die Sowjetunion kann daher weder ein Programm der Herstellung von Produktionsgütern noch ein Programm für Konsumgüter durchführen, die zugleich einen schnell anhebenden langfristigen Wiederaufbau und, noch bevor die Ergebnisse dieser Erholung auf lange Sicht sich im Alltag geltend machen, eine Besserung der Lebensverhältnisse bewirken könnten.

Die internationale Sicherheit bedeutet 1. Sicherheit gegenüber plötzlichen Überfällen im Zeitalter der Atombombe und anderer Massenvernichtungsmittel; 2. die Gewißheit, von Staaten umgeben zu sein, auf deren freundschaftliche Gesinnung Rußland im Kriegsfall rechnen kann; 3. Sicherheit, daß seine Grenzen vor einer Invasion geschützt sind, wie sie Deutschland 1941 auslösen konnte; 4. Gewißheit, daß die Machtverhältnisse zur See nicht derart sind, daß Rußlands Kriegs- und Handelsflotte von Häfen abgeschnitten werden kann, die das ganze Jahr über nicht vereisen, und 5. daß andere Mächte weder in vorübergehendem noch in dauerndem Bündnis strategische und wirtschaftliche Abmachungen gegen Rußland treffen.

Im Lichte der russischen Geschichte seit 1917 ist, so scheint mir, keine dieser Forderungen unvernünftig; und jede von ihnen verdient, eben so ernst genommen zu werden wie wenn sie von Großbritannien oder den Vereinigten Staaten vorgebracht würde. Ich habe nicht den Eindruck, daß Rußlands Ansprüche eine Gleichachtung dieser Art gefunden haben. Amerikanische Ansprüche auf Stützpunkte im Pazifischen Ozean und auf Grönland werden als selbstverständlich angenommen, russische Forderungen auf einen Stützpunkt

in Spitzbergen und freie Einfahrt ins Mittelmeer erregen schwersten Verdacht; amerikanische Durchdringung des Mittleren Ostens, im Bestreben sich Öquellen zu sichern, rufen weder Panik noch Bestürzung hervor; das entsprechende russische Interesse am Petroleum des Mittleren Ostens wird für eine Bedrohung der Selbständigkeit aller Völker dieses Raums ausgegeben. Wenn Großbritannien oder die Vereinigten Staaten den Paschas des Mittleren Ostens Subsidien spenden und sie damit in die Lage versetzen, ihre zweifelhaften und veralteten Regierungsmethoden aufrechtzuerhalten, so hören wir keine Klagen darüber; wenn Rußland in einer persischen Provinz eine reformwillige Partei unterstützt, so gilt das als Vorbereitung eines unentschuldbaren Angriffs, obgleich jedermann weiß, daß Persien in jedem Teil seines nationalen Lebens reformbedürftig ist. Rußlands Begünstigung des Tito-Regimes in Jugoslawien wird mit Entrüstung zur Kenntnis genommen; ebenso entrüstet Rußlands herzliche Beziehung zur Tschechoslowakei, die dieses Land schon eine vorgesehene amerikanische Anleihe gekostet hat. Aber niemand nimmt Anstoß an der mächtigen Hilfe, die die Vereinigten Staaten dem Generalissimus Chiang Kai-Shek zukommen lassen, obzwar der reaktionäre Charakter seines Regimes durch General Marshall selber bloßgelegt worden ist, noch hat irgend jemand gefordert, daß Englands Unterstützung der faschistischen Diktatur Salazars in Portugal, die eine der Hauptstützen der Macht dieses Diktators ist, oder die vollständige Beherrschung des besetzten Japans durch die Vereinigten Staaten, die die russischen und australischen Einwände gegen viele ihrer politischen Maßnahmen nicht berücksichtigen, näher untersucht werden, um die Wurzel des Faschismus in der ganzen Welt auszureißen.

Es liegt, so scheint mir, auf der Hand, daß das russische Vorgehen mit einem andern Maß gemessen wird als das Vorgehen der andern Großmächte. Ich möchte damit durchaus nicht sagen, daß Rußlands Vorgehen nicht kritisierbar wäre; ich glaube im Gegenteil, daß Rußland schwere Mißgriffe gemacht hat. Es läßt sich nicht entschuldigen, daß Rußland seine Truppen über das vereinbarte Rückzugsdatum hinaus in Persien gelassen hat; auch viele seiner einseitigen Maßnahmen in Deutschland und Oesterreich lassen sich nicht verteidigen. Es ist ferner ein Unglück, daß trotz der Auflösung der Dritten Internationale kommunistische Parteien in der ganzen Welt «Zersetzungstaktik» betreiben und das natürliche Bündnis der linken Arbeiterparteien, nach welchem die Nachkriegslage so unverkennbar ruft, für Millionen aufrichtiger Sozialisten unannehmbar machen, die ein volles Einvernehmen mit Rußland unbedingt herbeiwünschen. Ich meine, daß die obstruktionistischen Haarspaltereien von Molotow und Gromyko im wesentlichen schädlich sind. Ich denke, daß viele der hervorragendsten russischen Führer

über die Verhältnisse außerhalb ihrer eigenen Länder schlecht unterrichtet sind, weil sie ihre Botschaften und Gesandtschaften im Ausland geradezu in Festungen verwandeln, aus denen niemand heraustritt und zu denen es kaum einen freundlichen Zugang von außen gibt; als Litwinow in Washington und Maiski in London wirkte, war dem nicht so. Ein großer Teil der Propaganda aus Moskau — so kürzlich der dumme Angriff der «Pravda» gegen die Radioansprache, welche Bevin nach seiner Rückkehr aus Neuyork gehalten hat — ist nur dazu angetan, Schaden zu stiften. Das gleiche gilt für Rußlands Weigerung, in einen geistigen Austausch zwischen seinen eigenen Bürgern und der außerrussischen Welt zu willigen. Es war sehr bedauerlich, daß Rußland der UNESCO nicht von Anfang an beigetreten ist; es ist auch sehr bedauerlich, daß trotz Stalins jüngst an Elliott Roosevelt abgegebenen Erklärungen das russische Außenministerium dem Austausch von Studenten, Professoren und überhaupt von Geistesarbeitern so ungeheure Schwierigkeiten in den Weg stellt, anstatt ihn, wie es vernünftig wäre, nach beiden Richtungen hin möglichst zu fördern. Und obzwar ein großer Teil des Geredes von Rußlands «eisernem Vorhang» zugleich Böswilligkeit und Unkenntnis verrät, so bleibt die strenge Zensur aller Nachrichten, die nach Rußland und aus Rußland dringen, eine Mißlichkeit von sehr tiefreichenden Wirkungen. Es sollte zum Beispiel für einen Engländer, der sich in Rußland aufhält und Herrn Maiski als einen alten und geschätzten Freund besuchen möchte, nicht schwieriger sein, dies ohne Bewilligung zu tun und mit ihm eben so frei zu verkehren, wie wenn Herr Maiski in Kopenhagen oder in Zürich lebte.

Wir wollen zugeben, daß die russische Diplomatie immer mißtrauisch und gewunden war; daß die bolschewistische Tradition daher in dieser Hinsicht nichts Wesentliches geändert hat. Wir wollen auch zugeben, daß Rußland, großenteils wegen seiner außenpolitischen Unsicherheit, der Polizeistaat geblieben ist, der es stets war. Niemand, der die Volksstimmung in den verschiedenen Ländern kennt, kann ernstlich zweifeln, daß für Rußland ein Übergang vom Mißtrauen zu einem Versuch der internationalen Freundschaft sich reichlich lohnen würde. Wenn das Amerika Roosevelts zeitweilig verschwunden ist, so ist Churchills England vom England Attlees ersetzt worden. Es bestehen freundschaftliche Gefühle Rußland gegenüber in Frankreich und in Italien, in Norwegen und Schweden, in Indien und im neuen Indonesien, also auch außerhalb des Kreises jener Völker, die unmittelbar unter russischem Einfluß stehen. Je mehr Rußland seine Politik auf diese freundschaftliche Stimmung baut, desto tiefer und weiter dürfte sein Einfluß reichen. Nichts fügt Rußland solchen Schaden zu, als wenn es gegenüber jenen, die seine Freunde sein möchten, eine Politik der Nicht-Zusammenarbeit oder einer

halben Zusammenarbeit führt, deren Motive zweifelhaft werden, und diesen Feinden Argumente liefert. Hätte Rußland zum Beispiel den Lilienthalplan für die Kontrolle der Atomenergie geradewegs angenommen, auch unter Vorbehalt von gewissen Abänderungen, so wären wir jetzt auf dem Weg zur Abrüstung schon ein gutes Stück weiter gekommen. So wie die Sache lag, entstand der Eindruck, daß Rußland nichts anderes annehmen wolle als eine Art unwirksamen Kelloggpaktes ohne Sanktionen; erst nach Monaten ermüdender Debatten hat Generalissimus Stalin erklärt, daß Rußland selbstverständlich in die Inspektion einwillige — eine Auffassung, die meiner Überzeugung nach die russische Regierung schon vom Beginn der Diskussionen an für richtig hielt.

Ich sehe ein, daß Rußland gezwungen ist, außerordentlich wachsam zu bleiben. Angesichts der Tatsachen ist es schwer, sich der Erkenntnis zu verschließen, daß der Vatikan direkt und indirekt die Feinde Rußlands in der ganzen Welt ermutigt, und der Vatikan ist seit den Tagen Mussolinis einer der eifrigsten Vorkämpfer der reaktionären Privilegien und des kapitalistischen Geschäfts geworden. Churchills Rede von Fulton unter dem Vorsitz von Präsident Truman war kein glücklicher Beitrag zum Frieden; und die von ihm neuerdings unterstützte Agitation für eine europäische Einheit, von der Rußland und die slawischen Länder ausgeschlossen wären, kann, obwohl er das abstreitet, nicht gut anders wirken als wie ein «cordon sanitaire» — in moderner Stromlinienform. Sie entspricht seinem Drängen auf englisch-amerikanische Einheit und deutsch-französische Freundschaft, die beide in seinem Geist vor allem Methoden zu sein scheinen, um Rußland in der Nachkriegswelt zu isolieren; es ist daher leicht zu verstehen, warum die englische Labour-Partei ihren Mitgliedern empfiehlt, sich von Churchill und seinen Plänen fernzuhalten. Es ist auch nicht überraschend, daß die Russen sehr aufmerksam verfolgen, wie das Schreckgespenst der unsichtbaren «roten Hand» von allen Reaktionären Amerikas ausgenützt wird, von Journalisten wie Westbrook Pegler, von Zeitungsbesitzern wie Colonel McCormick, von Kongreßmitgliedern der Südstaaten, die gegen die Menschenrechte des Negers kämpfen, von Senatoren der Nordstaaten, die der Arbeiterbewegung alles entreißen wollen, was sie unter dem New Deal errungen hat. Das ist es, was Generalissimus Stalins eindeutige Antwort vom 25. Januar an Bevin betreffs des englisch-russischen Vertrages der gegenseitigen Hilfe so wertvoll macht und was anderseits den unglaublichen Kommentar der «Pravda», der Bevins Protestnote veranlaßt hatte, so dumm erscheinen läßt. Es besteht kein Grund, weshalb das Politbüro den Westbrook Peglers seiner eigenen Zeitung erlauben sollte, jene in Feinde zu verwandeln, die seine Freunde sein möchten.

Meiner persönlichen Ansicht nach wäre es dem wechselseitigen Verständnis förderlich, wenn russische Staatsmänner offen erklären würden, daß ihre internationale Lage sich noch nicht mit politischer Demokratie vereinbaren läßt — anstatt zu behaupten, daß ihr System in politischer Hinsicht demokratischer wäre als das irgend eines anderen Landes. Es ist von wirklicher Bedeutung, in diesem Punkt ehrlich zu sprechen. Ich glaube, daß Rußland auf dem Wege zur sozialen Demokratie Außerordentliches erreicht hat; nach meiner Meinung ist Rußland auf dem Wege zu einer wirklichen Demokratie des Wirtschaftslebens weiter vorgeschritten als irgend ein anderes Land, das ich kenne. Aber politisch gibt es kein Recht auf Opposition; jede Gegnerschaft gegen die Politik des Einparteienstaates wird als verräterische Verschwörung gebrandmarkt. Es gibt keine «Habeas Corpus»-Urkunde. Man kann ohne Gerichtsurteil verhaften, internieren und ausweisen; ein Mann kann immer noch eingekerkert oder hingerichtet werden, ohne daß selbst seine Frau wüßte, wessen er beschuldigt wird, welche Beweise gegen ihn vorliegen, und ob er noch lebt oder tot ist. Die Geheimpolizei bleibt ein Staat im Staate und streckt ihre langen Finger in jeden Bereich des Lebens. Die Bemühung, aus dem Intellektuellen ein Kind zu machen, das von einem Mitglied des Politbüros darüber unterrichtet wird, was es zu tun hat, ist ebenso verstiegen, wie wenn Arthur Greenwood und Herbert Morrison Sir Adrian Bax unterweisen wollten, welche Art von Musik er zu komponieren hat, und J. B. Priestley, über welches Thema er seine Romane schreiben soll. Auf lange Sicht ist es auch unklug, die Neugier des Russen über englische Wahlen damit zu befriedigen, daß man ihm Charles Dickens' Satire in den Pickwickiern über die «Wahl in Eatonswill» zitiert oder indem man sie über die Anwesenheit von hundertundneun Kapitalisten im Unterhaus schaudern macht, ohne zu betonen, daß die Labour Party das Unterhaus, mindestens bis zu den nächsten Wahlen, mit einer ausschlaggebenden Mehrheit beherrscht und daß sie — was einzigartig dasteht — keine einzige Nachwahl seit dem 25. Juli 1945 verloren hat (siehe Manchester Guardian vom 25. Januar 1947). Gewiß hat das Unterhaus viele Fehler; aber im Gegensatz zum Obersten Sowjet sind seine Debatten echte Debatten, es bietet eine tatsächliche Garantie gegen Mißgriffe der Verwaltung, und es hat eine stolze Geschichte — der der Oberste Sowjet nachzueifern gut täte — als Hüter der persönlichen Freiheit gegenüber Bedrohungen durch Minister, Richter und Polizei. Es wäre für die Russen wertvoll, die englischen Verhältnisse auf dem Gebiet der persönlichen Freiheitsrechte während des Krieges mit ihren eigenen zu vergleichen. Es wäre noch wertvoller, wenn das Politbüro seine übereifrigen Propagandisten informieren wollte, daß auf längere Frist die einzige Propaganda von bleibendem Wert jene ist, die in der Wahrheit wur-

zelt. Mythen verbreiten heißt jedesmal, Freundschaften verletzen. Es ist für jedermann mit gesundem Menschenverstand möglich, einzusehen, warum Generalissimus Stalin und seine Kollegen glauben, daß die Zeit für eine politische Demokratie in Rußland noch nicht reif ist.

Von den neunundzwanzig Jahren des Sowjetregimes sind fünf Jahre von Bürgerkrieg und fast fünf Jahre von internationalem Krieg erfüllt gewesen; es hat gefährliche Verschwörungen gegen den Staat gegeben; die Überwindung des Analphabetismus ist noch verhältnismäßig jungen Datums; die politische Reife kann in einer multinationalen Gemeinschaft von zweihundert Millionen kaum in *einer* Generation erwartet werden, am wenigsten unter den Nachwehen eines großen Krieges, der diese Gemeinschaft fast bis zum Bersten angespannt hat. Wenn die Leiter der russischen Regierung das offen erklären würden, wie sie es auch, so scheint mir, mit gutem Recht erklären könnten und wenn sie, was mir ebenfalls gerechtfertigt scheint, zufügen wollten, daß es ein halbes Dutzend Bereiche der sozialen Tätigkeit gibt, auf denen sie von der westlichen Zivilisation nichts zu lernen, sie vielmehr einiges zu lehren haben, so würde ein großer Teil der feindlichen Kritik, der sie begegnen, in den richtigen Proportionen erscheinen und an Wirksamkeit verlieren. Die gegenwärtige Methode, sich nicht bestehender Leistungen zu rühmen, kann Rußland nur schaden, denn niemand glaubt es, mit Ausnahme von kleinen Gruppen meist fanatischer Enthusiasten, die davon überzeugt sind, daß das russische Volk gleichsam in elysischen Gefilden lebe.

Ich glaube, die russische Art, den Problemen entgegenzutreten, hat Ähnlichkeit mit der Psychologie eines Mannes, der auf einmal einen hohen Rang nach einer langen Zeit des Abseitsstehens erreicht hat und ständig fürchtet, übersehen zu werden, wenn er sich nicht unablässig durch eine Überbetonung zu Gehör bringt, die oft arrogant und zuweilen theatralisch wirkt. Die Amerikaner waren so, unter dem Druck der Kritik anderer Nationen und bis in eine ganz nahe Vergangenheit — Dickens hat diese Eigenheit in Martin Chuzzlewit und in seinen «amerikanischen Notizen» hervorgehoben. — Viele Jahre lang sind wir in Europa gezwungen worden, zu hören, wie in Amerika alles größer und besser sei als auf unserm kümmerlichen Kontinent. In der Epoche nach dem Bürgerkrieg, die Mark Twain das «vergoldete Zeitalter» nannte, wurde der Stolz auf die materielle Ausdehnung in unglaublichster Weise mit moralischem Fortschritt verwechselt, und der Glaube an die «offenkundige Vorbestimmung» («manifest destiny») der Vereinigten Staaten war so übersteigert, daß selbst Männer wie Präsident Theodor Roosevelt sich nicht enthalten konnten, der ganzen Welt Lehren zu erteilen. Auch er zweifelte nicht, daß der «Amerikanismus» die Antwort auf alle unsere Probleme enthalte. Mit der

großen Krise von 1929 ist diese Vorstellung versunken, obzwar es noch geräuschvolle und unwissende Überlebende gibt, die die ganze Arroganz aus der Zeit vor der großen Krise bewahrt haben. Beobachtet man das Betragen der russischen Eiferer, so kann man die Aehnlichkeit mit dem unreifen Amerika nicht übersehen. Es lag darin etwas vom gleichen Minderwertigkeitsgefühl, das Kaiser Wilhelm II. gegenüber Eduard VII. spürte und das ihn ruhmrednerisch und großspurig machte. Ich glaube, daß etwas von dieser Art im neuen Rußland steckt. Es ist nicht selbstsicher. Es ist darauf gefaßt, beleidigt zu werden. Es hat Angst, irgend jemand könnte vergessen, daß es mündig geworden ist. Darum tritt es mit schwerem Schritt auf und wirkt in Unterhandlungen schwierig und aufreizend.

Eben deshalb sind Geduld und guter Wille ein dringendes Bedürfnis der internationalen Beziehungen der nächsten Jahre. Ich sehe heute in keiner der Nationen, die in der Lage wären, Krieg zu führen, eine Regierung, die den Krieg will. Daß einzelne ihn als Möglichkeit erwägen, steht außer Zweifel; daß gewisse Interessen ihn begrüßen würden, steht für mich auch außer Zweifel. Aber ich bin überzeugt, daß keine der Regierungen der fünf Großmächte Krieg will und daß es keinen Unterschied in ihren Zielen gibt, der groß genug wäre, um den Krieg zu rechtfertigen. Im Rahmen des Willens, den Frieden zu wahren und alle Vorsichtsmaßregeln gegen Angriffe zu treffen, ist es ganz natürlich, daß es Meinungsverschiedenheiten gibt. Mindestens in der gegenwärtigen Phase sind es Unterschiede im Grad und nicht im Wesen; und Unterschiede im Grad lassen sich durch Geduld und guten Willen überbinden. Wer die verärgerten Begegnungen des Rates der Außenminister in Paris und Moskau mit den letzten Unterhandlungen dieses Rates in Neuyork vergleicht, wo wirkliche Fortschritte erzielt wurden, muß einsehen, daß bei beidseitigem Kompromißwillen der Weg zur Verständigung offen liegt. Generalissimus Stalin hatte vollständig recht, als er sagte, wenn die fünf Großmächte bereit seien, sich miteinander zu verständigen, sei kein Grund vorhanden, weshalb die «Vereinten Nationen» nicht funktionieren sollten und der Krieg nicht aus unserm Leben verbannt werden könnte. Die erste Voraussetzung dazu ist aber die Erkenntnis, daß Politik die Kunst des Kompromißfindens ist, die Fähigkeit und Einsicht, um, wo es nötig ist, gute Kompromisse herbeizuführen. Ich bin nicht ganz sicher, daß Molotow diese Fähigkeit und Einsicht im gleichen Maß besitzt, wie Litwinow sie besaß; ich bin sicher, daß Generalissimus Stalin über sie verfügt. Es wäre ein großer Schritt vorwärts, wenn er es Molotow begreiflich machen könnte, daß eine Reihe von hartnäckigen und heftigen, manchmal schrillen, manchmal raunzigen «Nein» sich nicht zu jener Art von Kompromiß summieren, kraft dessen beide Parteien aus einem Abkommen

mit wirklicher Zufriedenheit und tieferem gegenseitigem Zutrauen hervorgehen.

Ich bin daher tief überzeugt, daß wir den Absichten Rußlands volles Vertrauen schenken können, wenn wir seine Regierenden vergewissern können, daß wir ebenso wie sie die internationale Sicherheit erstreben und wenn wir vor allem Maßnahmen ergreifen, um jeden Versuch, den Faschismus wiederzuerwecken, schon im Keim zu ersticken. Wir können unserseits dazu wirksam beitragen, indem wir beispielsweise einsehen, daß in Polen die Sorge um die Formen der Demokratie nicht das gleiche ist wie die Sorge um ihre Wirklichkeit; und ebenso für die griechischen Wahlen. Aber auch Rußland kann einen wesentlichen Beitrag leisten. Es ist ein schwerer Schlag gegen freundschaftliche Absichten, wenn die Autorität der russischen Behörden sich dazu hergibt, in der russischen Zone Berlins die Verschmelzung der sozialistischen und der kommunistischen Partei zu erzwingen. Es fügt ihnen schweren Schaden zu, wenn die russische Kontrolle die Schaffung eines Deutschland verhindert, das zwar entschieden entmilitarisiert wird, aber doch lebensfähig genug bleibt, um sein Volk vor Hoffnungslosigkeit zu bewahren. Nicht zuletzt braucht die russische Regierung eine Humanisierung ihres Außenamts und ihres diplomatischen Dienstes. Wenn jeder russische Botschafter im Ausland den Bürgern des Landes, bei dem er akkreditiert ist, mit ebensoviel Weisheit und guter Laune begegnen könnte wie der Generalissimus seinen Besuchern, würde die Legende bald verschwinden, daß die Russen ein seltsames Volk seien, geheimnisvoll und entschlossen, um jeden Preis die bürgerlichen Zivilisation zu zerstören. Die meisten Russen sind in Wirklichkeit gastliche und wohlwollende Menschen, die, wenn man ihnen die Möglichkeit dazu gibt, die Welt sehr schnell von ihren guten Absichten überzeugen könnten. Diese Möglichkeit sollte ihnen gegeben werden. Und die Männer im Kreml brauchen die Zukunft der bürgerlichen Zivilisation nicht zu fürchten — sie hat längst den Punkt überschritten, an dem es noch möglich war, sie zu retten.

Britische Gewerkschafter berichten über die Sowjetunion

Auf Einladung der russischen Eisen- und Stahlarbeiterunion besuchte kürzlich eine Delegation der britischen «*Iron and Steel Trade Confederation*» die Sowjetunion. Während ihres 28tägigen Aufenthaltes wurden verschiedene Produktionszentren der Eisen- und Stahlindustrie besichtigt. Den Besuchern